

DIE ANFÄNGE DEUTSCHER SPRACHPFLEGE IN UNGARN

VON LUDWIG NÉMEDI

Die Sprache ist kein blosses Mittel des Gedankenaustausches, sie ist stets mehr als einfach nur die Funktion einer Menschengruppe: die Sprache ist Spiegel und Träger zugleich von dem Geiste und der Kultur eines Volkes. Wenn wir daher eine fremde Sprache erlernen, so eignen wir uns nicht nur ein neues Werkzeug zur Mitteilung unserer Gedanken an; weit wichtiger ist, daß wir dabei den eigentümlichen Geist und die besonderen Kulturwerte des betreffenden Volkes auf uns wirken lassen. So ist es bei dem Einzelnen und so auch bei ganzen Nationen. Die Frage des Sprachlernens bei einer größeren Gemeinschaft, wie das Volk, ist daher keineswegs nur eine pädagogische, sondern darüber hinaus eine kulturelle, ja geradezu eine politische Angelegenheit. Man wählt nämlich unter den vielen Sprachen eine oder einige zum Erlernen aus und diese Wahl wird bei jedem Volk von Gesichtspunkten geopolitischer oder manchmal nur einfach politischer Natur geleitet.

Diese selbstverständlichen Tatsachen haben wir zu berücksichtigen, wenn wir auf die Anfänge deutscher Sprachpflege in Ungarn zu sprechen kommen. Die Frage ist nicht nur so zu stellen (um einmal ganz grob zu sagen): in wieviel Wochenstunden deutsch in den verschiedenen Schultypen getrieben wurde? Dies ist sogar sehr nebensächlich, wie wir sehen werden. Unser Thema umfaßt vielmehr ein gutes Stück ungarischer Geschichte und Kulturgeschichte. Erst in einen weiteren Rahmen gestellt, erst wenn man die ganze kulturelle Atmosphäre der Zeit genügend kennt, läßt sich der Deutschunterricht der Schulen richtig einschätzen. — Um Mißverständnissen aus dem Wege zu gehen, müssen wir schon jetzt sagen: es handelt hier nur um die deutsche Sprachpflege an ungarischen Schulen, nicht auch um die der deutschen Schulen in Ungarn.

Die Habsburger, seit 1526 auch ungarische Könige, regierten das Land von Wien aus, hielten fremde Räte und Beamten, ja auch fremde Söldner gegen die Osmanen. Während das Ungartum 150 Jahre hindurch im Kampf für das Abendland blutete, wurde es seiner Freiheit beraubt, die Protestanten auf den Tod verfolgt. Die Nation mußte oft zu den Waffen greifen, um ihre Existenz gegen den eigenen König und seine Regierung zu verteidigen. Diesen Freiheitskämpfern, diesen Kurutzen war nichts verhaßter als Wien, was man vereinfachend für das Deutschtum nahm. So ist es verständlich, daß im Lande bis 1711 auch die deutsche Sprache sich keiner besonderen Beliebtheit und keiner Verbreitung erfreuen konnte. Daran änderte vorläufig auch das nicht, daß es selbst im Lande deutsche Siedlungen gab, da diese gesellschaftlich ziemlich isoliert lebten. Selbst die ungarischen Studenten, die im 16. und 17. Jahrhundert zu Tausenden die

deutschen Universitäten besuchten, brachten keine besonderen Sprachkenntnisse nach Hause: die führende Sprache der Wissenschaften blieb bis ins 18. Jahrhundert hinein das Lateinische.

Der östliche Teil des Landes, vor allem der protestantische Landadel der Theißgegend blieb seinen Kurutzentraditionen auch nach dem Frieden von Szatmár (1711) treu, und hielt das Deutschkönnen auch unter den veränderten Verhältnissen für eine Schande. Ein würdiger Vertreter dieser für die Nation so bedeutungsvollen Gesellschaftsschicht, Johann Csanády aus Gebe (Kom. Szatmár), kommt 1759 nach Wien in einer reformierten Schulangelegenheit. Kaunitz führt ihn vor die Königin Maria Theresia. Auf die Frage der Königin »khennensi tács?« (fonetische Umschrift der lateinischen Quelle), erwidert unser Ungar mit Stolz: »Nicksz tács, kenigliche majesztet, non scimus absolute germanice!«

Indessen hat sich die Welt in Europa und auch in Ungarn gründlich geändert. Die Osmanen wurden vertrieben, die Religionskriege und Verfolgungen weichten der anbrechenden Sonne der Aufklärung, die die gesitteten Nationen Europas zu versöhnen und zu vereinigen bestimmt war. Selbst die Wiener Herrscher änderten an ihrer Politik den Ungarn gegenüber. Nicht mehr ausrotten wollten sie die »Rebellen«, sondern sie mit Güte und Nachsicht für sich gewinnen. Die Liebenswürdigkeit Maria Theresias erreichte bei den Ungarn mehr, als zwei Jahrhunderte Waffengewalt.

Wien, die glänzende Hauptstadt Mitteleuropas, zog den ungarischen Hochadel in ihren Bannkreis und wie ein ungarisches Sprichwort sagt, wer in Wien lebt, vergißt seine Heimat. Am Hofe lernte man die neue städtische Lebensweise, die neue Mode und die neue Modesprache, das Französische, kennen, daneben aber natürlich auch das Deutsche. Die neue Mode, die ganze neue Zivilisation trug französisches Gepräge. Nach Ungarn gelangte sie aber durch Wiener Vermittlung — es fehlte zwar nie an unmittelbaren Beziehungen zu Frankreich und zur französischen Schweiz — und wurde vom Ungartum als deutsche Mode, als »náj módi« empfunden und zum Teil auch abgelehnt.

Ein großer Teil des ungarischen Hochadels sonnte sich nun ständig im Glanz der Kaiserstadt und strebte neben dem österreichischen und böhmischen Adel auf die Regierungsgeschäfte auch seinerseits Einfluß zu gewinnen. Dazu gehörte aber vor allem eine neue Bildung und Sprachkenntnisse. Graf Alexander Károlyi, einst General in der Kurutzenarmee Rákóczi, schreibt 1724 an seinen Sohn Franz: »Über die Jagd und die Landwirtschaft sollst du die französischen Bücher und Übungen nicht vergessen, im Deutschen übe dich aber weiterhin durch Korrespondenz.« Der kleine Enkel schreibt 1741 aus Preßburg an den Großvater: »Ich hoffe, daß ich Euer Gnaden in Kurzem durch meine Bestrebungen, so wie es wünschen, einen ganz metamorphisierten Cavalier praesentieren werde.« Károlyi, der auch in Habsburgs Diensten ein guter Ungar blieb, mahnt daraufhin seinen Enkel, er soll auch trotz der Wissenschaften, die einem Kavallier ziemen, richtiger Ungar und Patriot bleiben. So wollten die meisten Magnaten durch die neue Bildung keine völlige Metamorphose und wußten sich ihr nationales Bewußtsein trotz Deutschkönnen und Deutschsprechen unversehrt zu bewahren. Der bodenfeste Szekler Baron

Peter Apor hatte dennoch vieles an den alten Sitten zu beweinen gehabt, die die »náj módi« in Vergessenheit brachte.

Im 18. Jahrhundert sickert nun die deutsche Sprache auf vielen Wegen ins Land. Treffend kennzeichnet die Lage Johann Csaplovics — allerdings etwas später (1822), aber mutatis mutandis paßt seine Charakteristik auch schon auf die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts — : »Die deutsche Sprache reißt in Ungarn beim Adel und Honoratioren aus einer Art Mode täglich stärker ein. Aber kein Wunder! Denn diese Sprache und ihre Ausbreitung wird durch so vielerlei und kräftige Mittel und Wege befördert, deren sich keine andere zu erfreuen hat. Die Hauptsache ist, daß sie wegen des Zusammenhanges mit Österreich das Epithet der Geschäftssprache mit der ungarischen teilt. So schreiben alle Bergkammeralstellen deutsch, das ungarische Militär hat ein deutsches Reglement, wird deutsch exerciert, correspondiert in allen seinen Branchen. Alle Postämter tun desgleichen. Wie viele hunderttausend Individuen müssen schon deshalb deutsch lernen, um ihr Fortkommen zu sichern; die ungarische Hofkanzlei ist in Wien, alle dabei Angestellten lernen deutsch, und der Zufluß des ungarischen Adels sowohl als auch aller Causanten und Bittsteller nach Wien ist ununterbrochen groß...« — Wir können noch ergänzend hinzusetzen, daß auch das Freimaurertum, das von Wien aus langsam auch in Ungarn Eingang findet, als amtliche Sprache das Deutsche verbreitet. Und während im Lande noch kein ungarisches Theater spielt, blüht das deutsche Theater in den Städten deutscher Färbung und die deutsche Thalia erfreut sich sogar der Unterstützung ungarischer Magnaten.

In einer solchen Atmosphäre konnte sich auch die Schule — an und für sich eine recht konservative Institution — vor den neuen Forderungen der Zeit nicht verschließen und mußte mit der Aufklärung Schritt haltend nebst Geographie und Naturgeschichte auch die neueren Sprachen, das Französische und das Deutsche, in ihren Lehrplan aufnehmen. Überall geschah die Einführung des Deutschen als eine unumgängliche Notwendigkeit unter von außen kommendem Einfluß.

Zuerst überblicken wir kurz die Bestrebungen der Wiener Regierung zur Verbreitung der deutschen Sprache. Der Reichstag überließ nach 1715—22 den Ausbau des Schulwesens völlig der königlichen Initiative. Der König, d. h. Wien, träumte schon damals von einer starken Zentralmacht, die in der ganzen Monarchie von einer einheitlichen Amtssprache kräftig unterstützt werde. Die Jugend des katholischen Adels studierte damals in den sog. Convicten (Schülerheime unter geistlicher Führung). Bereits von 1756 ab wird in diesen eleganten und modischen Erziehungsanstalten in Tyrnau, Leutschau u. a. m. auch das Deutsche gelehrt. Mit ähnlichem Eifer will der Wiener Hof das Deutsche der katholischen Geistlichkeit beibringen. In der Hauptstadt selbst dienen diesem Zweck große Anstalten. Die Ritterakademie »Collegium Theresianum« erzieht die Söhne des katholischen Hochadels. Die jungen Grafen Apponyi, Batthyány, Hadik und Erdödy bringen es so weit, daß sie deutsch Gedichte und Aufsätze schreiben können. 1772 — im Geburtsjahr der modernen ungarischen Bildung — verfaßt ein Graf Apponyi das Gedicht: »Germanien frohlocket über den Wachstum ihrer Dichtkunst.« Durch die Gründung der kgl. ung. Leibgarde findet Maria Theresia ein Mittel, auch die Söhne des Landadels

an sich zu ziehen. Der berühmteste Gardist, Georg Bessenyei, dessen Auftreten gerade mit der bedeutungsvollen Jahreszahl 1772 bezeichnet wird, beherrscht bald beide Sprachen vollkommen und schreibt deutsche Bücher. Es ist nur natürlich, daß auf der 1763 aufgestellten wirtschaftlichen Hochschule (»Collegium Oeconomicum« in Szenc) alle Gegenstände nur deutsch vorgetragen werden und daß die erste einheitliche Regelung des ungarischen Schulwesens, die »Ratio Educationis« (1777) sich der deutschen Sprache stark annimmt. Man soll Gelegenheit geben, heißt es darin, daß jeder Schüler bereits in der Volksschule deutsch lernen könne. Und warum nicht auch? Das Deutsche ist die Sprache der siegreichen Aufklärung und nur der aufgeklärte Mensch (der also notwendigerweise auch deutsch kann) ist ein wirklich nützlicher Bürger des Staates.

Die katholischen Schulen waren in den Händen der Orden. Die Jesuiten nahmen keine neuere Sprache in den Lehrplan auf. Indessen gingen ihre Schulen 1773 in die Hände anderer Orden über. Die »Norma Studiorum« der Piaristen (1766) sagt ganz klar: »Die schriftlichen Aufgaben sind in allen Klassen in ungarischer und deutscher Sprache vorzunehmen, damit die Schüler mit dem Lateinischen gleichzeitig auch diese Sprachen erlernen, da letztere in unserem Land sehr nützlich ist (»hungaricam et germanicam etiam linguam, quae admodum necessaria in Regno nostro est«).

Viel mehr Einzelheiten kennen wir aus dem Leben der großen reformierten Kollegien der Zeit, die damals ganz selbständig schalteten und walteten.

Die erste Spur der deutschen Sprachpflege auf ungarischem Boden überhaupt fand ich in Siebenbürgen. (Siebenbürgen ist eben seit 1681 Großfürstentum und untersteht unmittelbar Wien!) Sie hängt mit den allgemeinen Bildungsbestrebungen des Hochadels zusammen: Graf A. Teleki erteilt 1732 dem Rektor des Kollegiums in Marosvásárhely den Auftrag, er möge Vorsorge treffen, damit der junge Graf und andere adlige Jünglinge deutsch lernen können. So wird das Deutsche als außerordentlicher Gegenstand eingeführt. Die nächste Angabe stammt aus dem Jahre 1763. Baron Franz Wesselényi entläßt den Hofmeister seines Sohnes, Johann Mayer aus Colmar. Das Kollegium nimmt Mayer in seinen Dienst und er gibt nun deutschen und französischen Unterricht, im ganzen 12 Stunden in der Woche. Mayer wird von Joh. Gottfried Schenker abgelöst. 1773 kommt der Hugenottensprößling Isaak Hauchard aus Göttingen nach Marosvásárhely. Er gab das Deutsche mit lateinischen Erklärungen, wie es damals üblich war. Wir erfahren auch, daß er mit seinen Schülern Gellerts Briefe las.

Auch in Kolozsvár (Klausenburg) wird das Deutsche mit Hilfe des Hochadels eingeführt. Hier tritt 1769 der Hofmeister des Baron Nikolaus Wesselényi d. Ä., Daniel Cornides, der spätere Geschichtsschreiber, ins Kollegium als Deutschlehrer (»publicus linguae germanicae praeceptor«). Wie man sich im Allgemeinen zu der neuen Sprache stellte, zeigt ein Schreiben des Oberkonsistoriums an das ref. Kollegium in Nagyenyed vom 15. Dez. 1771.: »Das Oberconsistorium fand es für gut, daß man den Deutschunterricht auch in Nagyenyed einführe, da — nimmt man die weltlichen oder die geistlichen Berufe — das Beherrschen von Sprachen, besonders heutzutage, unschätzbar ist. Im politischen und militärischen Fach machen

nur diejenigen Fortschritte, die fremde Sprachen können, darunter in erster Linie das Deutsche. Was die geistliche Laufbahn betrifft, so ist es von Nutzen, wenn die Studierenden, die an fremde Akademien gehen, deutsch können.« Das Lateinische verliert von Tag zu Tag auch in der Wissenschaft mehr an Bedeutung, die ungarischen Besucher der deutschen Universitäten müssen deutsch können, nicht so wie früher.

In Debrecen wird 1769 — wohl nicht ganz ohne amtlichen Druck von oben — Georg Ajler, wahrscheinlich deutsch-ungarischer Abstammung, beauftragt, Deutschunterricht zu erteilen. Die Studenten der Stadt gingen auch in die deutschen Städte der Zips und nach Preßburg gerne »auf deutsches Wort«. In der anderen kalvinistischen Schulstadt der Theißgehend, Sárospatak, wird das Deutsche bereits 1759 amtlich eingeführt, damit die adelige Jugend in der Beamtenlaufbahn keinen Schaden erleide. Gottfried Christian Besach aus Leutschau ist der erste Deutschlehrer. Von 1755—1769 gibt es wieder nur Privatlehrer. Von 1769 an versehen den Unterricht abwechselnd Wiener, Siebenbürger Sachsen und auch Ungarn, die in Deutschland studierten.

Anstatt die trockenen Angaben noch mehr zu häufen, sei nun auch über den Deutschunterricht selbst etwas gesagt. Der große ungarische Gelehrte, Matthias Bél in Preßburg schrieb für die ungarische Jugend 1718 eine deutsche Grammatik. Als aber das Deutsche in den Schulen erscheint, ist bereits Gottsched die oberste Autorität für Sprache und Stil. Alle deutschen Schulgrammatiken in Ungarn beruhen bis 1780 und noch darüber hinaus auf seiner »Sprachkunst«. Man übersetzt diese führende Grammatik ins Lateinische, da man damals alle Gegenstände lateinisch lehrte. Erst 1780 kam Joh. Aug. Kratzer auf den Gedanken, daß es natürlicher und leichter wäre, das Deutsche den Schülern mit Hilfe der Muttersprache beizubringen. Auch seine ungarisch geschriebene Grammatik folgt Gottscheds Spuren.

Reizvoll wäre nun zu erfahren, mit welchen methodischen Griffen und mit welchem Erfolg man damals das Deutsche in den Schulen betrieb. Die Schulgeschichten lassen uns hierin nur spärliche Einblicke tun. Im 18. Jahrhundert drangen in den festgefügtten Lehrplan des klassischen Gymnasiums neue Gegenstände, wie Geographie, Naturgeschichte und neue fremde Sprachen ein. Die Eindringlinge erwarben anfangs neben den hochgeschätzten griechischen und lateinischen Studien noch kein volles Bürgerrecht, und fanden im überfüllten Stundenplan kaum Platz. (Schon damals erhob man das Wort gegen die Überbürdung!) In Marosvásárhely z. B. sollte der Deutschlehrer um fünf Uhr früh beginnen, was den Erfolg des Unterrichtes wesentlich beeinträchtigte. In Sárospatak war es auch nicht viel anders. Auch hier beklagte sich der Deutschlehrer wegen der allzufrühen Unterrichtszeit: die Schüler müssen im Winter die Kerzen selbst mitbringen, das frühe Aufstehen und die Unkosten tragen aber nur dazu bei, daß der ohnehin nicht große Eifer im Deutschlernen stark nachläßt. Wir müssen auch wissen, daß die Schüler den neuen Gegenstand als eine neue unnütze Last empfanden, zumal es die Sprache des gehaßten Wiener Hofes war: sie waren nicht immer so einsichtig, wie die um die Zukunft ihrer Kinder besorgten Eltern.

Dazu kam noch, daß die Schulbücher meistens nur in ungenügender Zahl zur Verfügung standen, die Lehrer aber oft wechselten, und schließ-

lich, daß die Lehrer selbst nicht wußten, wie man eigentlich eine neue Fremdsprache unterrichten sollte. Man teilte die Grammatik willkürlich unter die Klassen auf, so daß man in der ersten Klasse z. B. nur das Lesen und Schreiben, in der zweiten die Haupt- und Beiwörter, in der dritten die Zeitwörter usw. lehrte. Im Allgemeinen verfolgte man im Deutschunterricht ausschließlich praktische Ziele, die Schüler sollten richtig schreiben lernen. Kulturkundliche und literarische Gesichtspunkte wurden nicht berücksichtigt. Die lateinische Unterrichtssprache hinderte den richtigen Kontakt zwischen Lehrer und Schüler, war aber notwendig, da die meisten Deutschlehrer nicht ungarisch konnten. Man trachtete auch vielerort danach, ungarische Lehrkräfte zu beschaffen und schickte zu diesem Zwecke gute Studenten an deutsche Universitäten zur Weiterbildung.

Von dem Unterrichtserfolg können wir uns kein klares Bild mehr verschaffen, indessen darf man ihn nicht sehr hoch einschätzen. Die Schüler lernten gerade nur soviel, daß sie, falls sie nach Deutschland kamen, sich nicht mehr mit den Elementen der Sprache abzumühen brauchten, oder sich auch zuhause weiterbilden konnten. Viel mehr erreicht, um ganz ehrlich zu sein, auch die heutige Schule nicht. Soviel steht fest, daß es 1784, als Josef II. die deutsche Amtssprache in Ungarn einführte, bereits viele junge Männer gab, die sich in der Fremdsprache zurechtfinden konnten. Ein Zeitgenosse schreibt diesen Erfolg allerdings nicht den Schulen zu, sondern läßt ihn vor allem als eine Folge der eifrigen Lektüre von interessanten, abenteuerlichen, nicht selten auch erotischen deutschen Romanen erscheinen.

Die Gebildeten sahen im Deutschlernen vorläufig nur ein Bildungsproblem. Erst die Sprachverordnungen Josefs II. ließen klar erkennen, welche Gefahr es birgt. Die Einführung der deutschen Amtssprache schuf auch im Deutschunterricht eine völlig neue Lage: das Deutsche wurde in jeder Schule als Pflichtfach eingeführt und sollte noch eifriger betrieben werden, bald aber überhaupt die Unterrichtssprache statt des Lateinischen sein. Andererseits erwachte aber gegen die aufgedrängte Fremdsprache auch ein starker Widerwille, der sich nach Josefs Tod in heftigen Kundgebungen entlud.

Dies alles aber gehört bereits in das nächste Kapitel der Geschichte der deutschen Sprachpflege in Ungarn.